

## Predigt über Micha 7,18-20

*Wer ist ein Gott wie du, HERR, der Verfehlung trägt, hinwegschreitet über Abtrünnigkeit für den Rest seines Eigentums? Nicht auf immer hält er fest seinen Zorn, denn er hat Lust an Gnade. Er wird wiederkehren und sich über uns erbarmen, unsere Verfehlungen bezwingen. Du wirst in die Tiefen des Meeres werfen alle ihre Sünden. Treue wirst du geben dem Abraham und Gnade dem Jakob, wie du es geschworen hast unseren Vätern seit den Tagen der Vorzeit.*

Ein staunender Ausruf. Angesichts dieses Gottes gerät der Prophet ins Schwärmen: wer ist ein Gott wie du, wer ist ein Gott auf deine besondere Art? In diesen letzten Versen des Buchs Micha greift der Prophet seinen eigenen Namen auf: Micha – wer ist wie du? Der Name preist das Unvergleichliche dieses Gottes, und das führt Micha hier staunend aus. Er beginnt in Du-Form – wer ist ein Gott wie du? – hält dann inne, erzählt uns, seinen Hörern und Lesern, in dritter Person von diesem Gott und davon, was wir von ihm zu erwarten haben, erhoffen dürfen – er wird wiederkehren, sich unserer erbarmen –, und angesichts dieser Zukunftsaussichten fällt er wieder ins Du, spricht diesem Gott das Vertrauen aus – du wirst alle ihre Sünden in die Tiefen des Meeres werfen –, und dieser vertrauensvolle Blick in die Zukunft stützt sich auf einen Blick in die Vergangenheit; Micha traut der Treue, die dieser Gott den Vätern und Müttern Israels, die er Abraham und Jakob, die er Israel geschworen hat: was er begann, als er sein Volk erschuf und befreite, das wird er nicht mittendrin abbrechen, unvollendet beenden. Doch der Prophet hält diese Treue keineswegs für selbstverständlich, für naturgegeben, sondern er staunt, er schwärmt: Wer ist Gott wie du? *Mi el camocha? Micha?* Er lobt und preist das Unvergleichliche, die Einzigartigkeit dieses Gottes.

Es mag sein, dass nicht alle von uns sich sogleich anstecken lassen von seiner Begeisterung, selbst ins Staunen und Schwärmen geraten, in Lobpreis ausbrechen über die Einzigartigkeit gerade dieses Gottes. Es ist gut, an diesem Sonntag, an dem es darum geht, dass Gott in seinem Sohn sich auf die Suche nach dem Verlorenen und den Verlorenen gemacht hat, einfach einmal nachzusehen und nachzudenken, was uns da hindert und hemmt, was uns immun macht gegen die Ansteckung durch die Begeisterung des Propheten mit dem sprechenden Namen Micha. Nun haben wir ja in diesen Wochen und Monaten gründlich gelernt, was Ansteckung verhindert: nämlich Distanz. Doch was macht uns so distanziert, dass das Feuer nicht überspringt, nicht zündet?

Wir sind es gewöhnt, dass unser Gott so ist. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn und dessen grummelndem Bruder, vor allem aber von dem überschwänglich liebenden Vater, der nicht nur Entgegenkommen zeigt, also mit sich reden lässt, sondern dem verlotterten und gescheiterten Heimkehrer entgegenläuft, als habe er jahrelang täglich nach ihm Ausschau gehalten – dieses Gleichnis kennen einige von uns von Kindesbeinen an. Es wurde uns erzählt, um zu zeigen, wie Gott ist: auch wenn du in deinem Leben großen Mist machst, kannst du zu ihm zurückkehren und wirst liebevoll empfangen.

Hinzu kommt: so ganz und gar verloren und gescheitert sind wir doch gar nicht. Gewiss, wir haben neben unseren glänzenden, prachtvollen Seiten, die wir gern präsentieren und von denen wir auch ein bisschen hoffen, dass sie wahrgenommen und gewürdigt werden, auch ein paar andere – Eigenarten, Verhaltensweisen, Gewohnheiten, die wir lieber nicht hätten, gern los wären, darum aber auch selbst nicht allzu genau in den Blick nehmen. Aber verloren, in die Irre gegangen? So verloren, dass der Sohn Gottes selbst in die Fremde gehen, selbst zum verlorenen Sohn werden muss, um uns zu suchen, zu finden, zu befreien? dass der Gott Israels unsere Verfehlungen bezwingen, niedertreten, unsere Sünden mit einer energisch kräftigen Bewegung

ins Meeres Tiefe werfen muss? Das müssen wir uns nicht sagen lassen, und es spricht gegen die Kirche, gegen das Evangelium, dass wir da so unfreundlich angedredet werden; dass gerade in der evangelischen Kirche unsere guten Seiten nicht recht gewürdigt werden, unsere guten Taten keine Rolle spielen sollen. Was freilich erkennbar schon lange nicht mehr der Fall ist, wenn er das je war.

Wenn Liebende den Geliebten, die Geliebte als einzigartig preisen, dann ist das Ausdruck ihres Entzückens, ihres Glücks. Gemeint ist nicht: ich habe akribisch und penibel alle anderen Möglichkeiten, also andere Kandidaten, Kandidatinnen geprüft und bin zu dem objektiven Ergebnis gekommen: du bist einzigartig, unvergleichlich. Das gilt gewiss auch für Michas staunenden und bewundernden Ausruf. Und doch steckt in der Frage „Wer ist ein Gott wie du?“, auch wenn es eine rhetorische Frage ist, ein Vergleich zu anderen Göttern. Der Prophet klingt da wie ein Marktschreier; er lobt und preist seinen Gott, preist ihn aber auch an, und zwar nicht quantitativ als größer, stärker, mächtiger als andere – obwohl auch das zu hoffen ist –, sondern als qualitativ anders. Nun haben wir, auch darum hat Micha es schwer, uns mit seiner Begeisterung anzustecken, uns inzwischen angewöhnt zu sagen: es gibt ja nur einen Gott, als wäre das so etwas wie ein Naturtatbestand, obwohl sich doch inzwischen herumgesprochen hat, dass es von Natur aus gar keinen Gott gibt. Die biblischen Autoren aber rechnen durchaus mit allerlei verschiedenen Göttern: Mächte, die uns beherrschen, faszinieren, bezaubern – Mächte, die darum so mächtig sind, weil wir ihnen Macht einräumen auf unser Leben und in unserem Leben. Der große Bibelforscher und Bibellehrer Martin Luther hat das begriffen und darum in seinem Großen Katechismus bei der Auslegung des ersten Gebots – und dieses Gebot wäre ja sinn- und funktionslos, wenn mit anderen Göttern ohnehin nicht zu rechnen ist – ganz formal definiert, was ein Gott ist, nämlich was als Gott wirkt, funktioniert: das, auf dessen Gunst du deine größten Hoffnungen setzt; dessen Gunstentzug du am meisten fürchtest; das, was bestimmt, worauf es in deinem Leben wirklich ankommt: woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott. Und Luther stellt fest: das ist nur bei Wenigen der Gott Israels, der Gott der Bibel; viel erfolgreicher ist der Gott Mammon, das Geld – der hat mehr *followers*. Es ist traurig, dass sich daran in den letzten fünfhundert Jahren nichts geändert hat, allen Bemühungen Luthers und anderer Theologen zum Trotz: wir haben ja gerade erlebt, dass dieser Gott – Fleischproduktion, Internetkonzerne – erhebliche Opfer fordert und bekommt. Und wir merken nun doch: es ist tatsächlich etwas Besonderes, wenn es vom biblischen Gott heißt: barmherzig und gnädig ist der HERR, geduldig und von großer Güte und Treue. So hatten wir es zu Beginn im Psalm 103 gehört – wie Micha preist der Psalmdichter mit diesen Worten die Einzigartigkeit dieses Gottes und er greift dabei eine Selbstvorstellung dieses Gottes auf: mit diesen Worten – barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte – hatte er Mose gegenüber erläutert, was der Name HERR bedeutet – wo immer diese vier großen Buchstaben stehen, sind diese vier Worte gemeint. Der Gott Geld hingegen ist gnadenlos: wer Geld hat, ist gut dran, muss sich keine Sorgen machen; wer es nicht hat, stürzt ab, geht verloren. Es ist darum ein Zeichen der Zeit und der Herrschaftsverhältnisse, dass das Wort gnadenlos inzwischen lobend verwendet wird oder völlig gedankenlos, etwa wenn der Auftritt eines Komikers als gnadenlos komisch bezeichnet wird. Bis vor kurzem hielt ich es auch für gedankenlos, dass eine Ware als gnadenlos günstig angepriesen wird, doch angesichts der Schlachthofskandale denke ich: da ist was Wahres dran. Dass Micha den HERRN, den Gott Israels lobt und preist und anpreist für das, was an ihm besonders ist: dass er unsere Verfehlungen bezwingt, unsere Sünden ins Meer wirft, das öffnet uns die Augen dafür, was für Götter und Gestalten und Gewalten unser Leben beherrschen und bestimmen; und das wiederum mindert unsere Distanz zu Michas Begeisterung: wir können sein Staunen nun doch besser verstehen.

Deutlich wird in unserem kurzen Abschnitt auch: es ist ja nicht so, dass dieser Gott immerzu und unentwegt lieb und mild ist – da haben wir das Gleichnis vom Vater und seinen beiden Söhnen allzu schlicht verstanden. Micha redet vom Rest des Volkes, das Gott sein eigen nennt – Israel hat bereits zu spüren bekommen, dass seine Irrwege, seine Verfehlungen erhebliche Folgen haben: nur ein Rest, aber ein Rest ist noch da. Micha sagt nicht: der ist und wird nie zornig – da können wir was auch immer machen und gemacht haben. Sondern er sagt: er hält nicht auf immer fest an seinem Zorn; er ist, Gott sei Dank, nicht konsequent. Sein Erbarmen kommt ihm dazwischen, fällt ihm in den Arm. Wer durch das Evangelium dazu gebracht wird, in die Welt der Bibel einzuwandern, gerät in eine lebhaft dramatische Beziehungsgeschichte zwischen Gott und seinem Volk mit Liebe und Enttäuschung und Zorn und Reue auf beiden Seiten. Und Micha sagt auch nicht, was heute viele Theologen sagen: Gott findet zwar unsere Taten, Untaten, Unterlassungen grässlich, sieht uns aber völlig getrennt von unserem Tun an, findet uns als Personen ganz wunderbar und liebenswert – eine etwas schlichte und platte Version der Rechtfertigungslehre, die freilich ohne den Tod und die Auferstehung Jesu auskommt. Sondern er sagt: er hat Lust an Gnade, an Solidarität. Das heißt zum einen: es gefällt ihm, sich uns zuzuwenden, sich auf unsere Seite zu stellen, uns Verlorene zu suchen und zu finden und zu befreien – da ist Freude im Himmel über einen Sünder, der umkehrt. Das heißt zum anderen: er hat auch Gefallen an so etwas wie Gnade und Solidarität unter uns, will uns anstecken und prägen mit seiner Art. Ein großes Beispiel dafür ist das Erlassjahr in der Tora: Schuldner sollen nicht auf immer bei ihren Schulden behaftet werden, sondern einen neuen Anfang machen, aufatmen können.

Wer mit bitterem Stolz von sich sagt. Mir wurde nie etwas geschenkt; alles, was ich bin und habe, verdanke ich mir, meinem Tun, wird nicht geneigt sein, anderen gegenüber gönnend und großzügig zu sein. Wer hingegen erfahren hat, ganz und gar von Gottes gnädiger Zuwendung, seiner Solidarisierung mit uns zu leben, ist da freier, weniger verkniffen, eng und ängstlich. Jesus ist gekommen, zu suchen und zu befreien, was verloren ist – uns zu befreien von unserer Angst, zu kurz zu kommen, nie genug zu haben; uns zu befreien zur Freude darüber, dass er uns auch erwählt hat; zum Einstimmen in das Staunen Michas: Wer ist Gott wie du, HERR?

Amen.